

JOSEPH KNOX

SMILING  
MAN THRILLER

DAS LÄCHELN DES TODES

Aus dem Englischen  
von Andrea O'Brien

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel  
»The Smiling Man« bei Doubleday, einem Imprint von Transworld Publishers,  
Großbritannien.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**www.knaur.de**



Deutsche Erstausgabe September 2019  
Knaur Taschenbuch  
Copyright © Joseph Knox 2018  
© 2019 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Aus folgenden Werken wurde zitiert:  
Thomas Ligotti. Die Sekte des Idioten.  
Übersetzt von Irene Martschukat. DuMont, Köln 1992.  
Omar Khayyam Rubaiyat. Die Sinnsprüche.  
Übersetzt von Friedrich Rosen. 1909.  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Viola Eigenberz  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Coverabbildung: © gettyimages / Henrik Sorensen  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-426-52241-7

Für Stephen K.

*Es ist, als wüßte ich etwas  
und wüßte es zur gleichen Zeit nicht.*

Thomas Ligotti, *John Does Spiele*



---

**E**s begann wie so oft mit einem Klopfen an der Tür. Was danach kommt, ist nur eine schlechte Erinnerung unter vielen. Sein Kopf ist voll davon, es braucht nur einen winzigen Funken, und sie brennen lichterloh. Die geladene Luft vor einem Gewitter oder der stechende Ozongeruch nach einem Regenschauer. Wenn etwas Unerwartetes passiert, sich eine Fremde zu ihm an den Tisch setzt oder ein neuer Kollege ins Büro kommt, gibt er diesen Erinnerungen nach, denn er weiß, dass sie auch wieder vergehen. Dann trübt sich sein Blick, und schwarze Punkte tanzen ihm vor Augen, als hätte er in grelles Licht gestarrt. Beim Gedanken daran verzieht er das Gesicht. Schließt die Augen und streicht sich über die Wangen.

»Ich glaube, da draußen ist jemand«, hatte er die alte Frau sagen hören.

Der Junge stand vor einem Haus aus der Tudorzeit, es war mittelgroß und solide gebaut, um den Elementen zu trotzen, außer, wie es schien, dem Regen, denn durch die Rauchglasscheibe in der Tür erspähte der Junge einige Eimer. Sie fingen das Wasser auf, das von oben durchs Dach drang. Das Tropfen war vermutlich so laut, dass die beiden betagten Bewohner sein Klopfen nicht gehört hatten. Also klopfte er erneut, trat dann einen Schritt zurück und sah sich das Haus genauer an. Es wirkte zu groß für die beiden Alten, aber es hatte einen eigenen Charakter.

Den brauchte es auch, hier draußen, weitab von der Stadt.

Es war Sonntagabend, schon nach zehn, und die beiden waren wahrscheinlich gerade auf dem Weg ins Bett. Die alte Frau kam zuerst an die Tür. Als sie ihn erblickte, rief sie ihren Mann. Der sah noch älter aus als sie und kam nur mühsam vorwärts. Er spähte hinter der Schulter seiner Frau hervor und rückte ungläubig seine Brille zurecht, als er auf der Schwelle einen kleinen, zitternden Jungen entdeckte. Der Kleine war mager, seine Augen blank, die Haut blass. Er

trug nur T-Shirt und Hose, beides vom Regen völlig durchnässt. Die Alten sahen in den Garten hinaus, doch anscheinend war der Junge allein.

Die Frau runzelte die Stirn und ging in die Hocke. »Wo kommst du denn her, mein Kleiner?«

Der Junge stand nur da und zitterte.

Sie spähte noch einmal in die Nacht, ergriff dann schließlich sein Handgelenk und zog ihn sanft ins Haus. »Er ist völlig durchgefroren«, sagte sie zu ihrem Mann und bugsierte den Jungen an ihm vorbei ins Wohnzimmer. Der Alte schob die Riegel vor und folgte den beiden, den Blick auf die Fliesen gerichtet, wo der Kleine nasse Abdrücke hinterlassen hatte.

Er war barfuß.

»Ich bin Dot«, sagte die Alte. »Und das ist Si.«

Der Junge schwieg, Dot zuckte die Achseln. Kramte eine Decke für ihn hervor und ging in die Küche, um Wasser aufzusetzen. Si setzte sich aufs Sofa und rang die Hände. Er schätzte den Jungen auf sechs oder sieben, doch die dunklen Ringe unter seinen Augen ließen ihn älter wirken. Er starrte dumpf vor sich hin und zeigte keinerlei Interesse an seiner Umgebung. Als Dot mit dem heißen Wasser zurückkehrte, tätschelte Si seiner Frau zärtlich den Arm. Der Junge sah plötzlich neugierig auf, es schien, als wäre ihm die Geste fremd.

»Kannst du uns sagen, wie du heißt?«, fragte Dot, während sie die Decke an hob und dem Jungen eine Wärmflasche auf den Bauch legte. Er zitterte nur noch stärker, und seine Zähne klapperten wie eine Rassel. Er schloss fest die Augen und biss sie zusammen, damit es aufhörte. »Sollen wir die Polizei rufen?«, fragte Dot ihren Mann. Der nickte und war schon halb aufgestanden, offenbar froh, endlich etwas tun zu können. Dot strich dem Jungen indessen über den Kopf. Es fühlte sich an, als würde sein Blut kochen.

»Dot ...«, rief Si aus dem Flur.

»Moment, ich komme«, rief sie zurück.

Kaum war sie weg, befreite sich der Junge von der Decke und

betätigte den Lichtschalter neben der Tür. An, aus, an, aus. Dann lugte er in den Flur hinaus. Si und Dot standen entgeistert vor dem Telefon, die Leitung war tot. Währenddessen schlich der Junge sich hinter ihnen vorbei, schob die Riegel zurück und öffnete die Haustür.

Eine Gestalt trat aus dem Schatten und kam rasch auf ihn zu. Mittlerweile hatte sich der Regen verzogen, und über ihm funkelten jetzt Sterne, die der Junge in der Stadt noch nie gesehen hatte. Die näher kommende Gestalt zeichnete sich scharf gegen den Himmel ab und wirkte irgendwie finsterer als die Nacht.

»Guter Junge!«, sagte die Gestalt, ein Mann, dessen flaches, kantiges Gesicht an eine Messerklinge erinnerte und keinerlei Regung zeigte. Sein Körper hingegen sprach eine klare Sprache, hervortretende Muskelpakete und Adern, als staute sich darin der ganze Hass der Welt. Er hielt einen Klauenhammer in den behandschuhten Fingern der rechten Hand. Mit der linken wuschelte er dem Jungen durchs Haar.

Dann hielt er in der Bewegung inne und zog die Hand erstaunt zurück.

Er griff dem Jungen hinters Ohr und brachte eine Münze zum Vorschein, die er ihm hinhielt.

»Was sagt man da, Wally?«

»Danke, Bateman«, sagte der Junge und nahm das Geldstück feierlich entgegen.

Er setzte sich auf die Stufen vor dem Eingang, während Bateman sich an ihm vorbei ins Haus drängte.

»Hey! Was machen Sie ...«, hörte er den Alten rufen.

Dann ertönte ein feuchter Schlag, und etwas Schweres schlug auf dem Boden auf.

Die Alte schrie auf. »Nein«, kreischte sie, »*nein* ...«

Noch ein feuchter Schlag, ein weiterer Aufprall. Der Junge lauschte, hörte ein leises Stöhnen von drinnen. Ein entschlossenes Gurgeln, dann ein Wort. Vielleicht der Name ihres Mannes. Dann Schritte, ein letzter Schlag und völlige Stille.

Die Finger des Jungen ballten sich um das Geldstück, sein Blick war leer. Sein Mund füllte sich mit Speichel, vor den Augen tanzten schwarze Flecken, zuerst nur ein paar, dann kamen immer mehr, immer schneller, wie Regentropfen. Als würde er in grelles Licht starren und nicht in tiefschwarze Finsternis.

---

I

# MIDNIGHT CITY



# KAPITEL 1

Die Hitze war vernichtend. Endlose Tage krochen dahin wie Fieberträume, und am Ende fragte man sich, ob sie überhaupt geschehen waren. In jenem Jahr konnte man es fast hören, irgendwo unter dem Brummen der Klimaanlage, dem Eisklirren in den Gläsern: das langsame Tröpfeln, wenn Menschen den Verstand verlieren. Die Stadt strahlte wie bei einer endlosen Explosion, die es irgendwie zu überleben galt, und die Nacht, wenn sie endlich kam, war eine einzige Halluzination voll knisternder Erregung. Die nackte Haut der Mädchen in leichten Kleidchen, die weißen Zähne der Junges – überall schlug die Spannung Funken.

Zwischen Mitternacht und sechs Uhr morgens tragen ihre Gesichter einen besonderen Ausdruck. Wenn sie aus Bars herausstolpern oder hinein, sich an Straßenecken küssen, beschwingt über die Gehsteige schlendern. Was zuvor war, liegt schon weit zurück, und ein paar Stunden lang weiß niemand, ob es ein Morgen geben wird. Die meisten sind Studenten, die an der Uni besserer Zeiten harren und die Gebühren niemals abstottern werden. Die anderen, überwiegend Minijobber, leben nur fürs Wochenende. Wenn ich sie sehe, lassen sie's krachen, scheißen drauf, und statt der unsicheren Miene, die sie tagsüber tragen, strahlen sie nachts eine gewisse Sicherheit aus. Ich riss gerade Nachtschicht Nummer hundertzwanzig ab. Sechs Monate lebenslänglich.

Meine Art von Sicherheit.

So sah ich ihre Gesichter vorüberziehen, die der jungen Leute, in den Stunden zwischen Mitternacht und sechs Uhr morgens. Und mein Leben. Wenn sie mich grüßten, nickte ich ihnen zu, wenn sie lächelten, lächelte ich zurück und konzentrierte mich auf den Augenblick. Hielt mich bedeckt und erfreute mich am Positiven, den Funken, wann und wo ich sie kriegen konnte.

Als der Ruf kam, standen wir schon in der Wilmlow Road. Eine

breite, fast zehn Kilometer lange Durchgangsstraße, die die wohlhabenden Gegenden im Süden mit der siechenden Innenstadt verband. Auf der meistbefahrenen Route Europas pulsierte das Leben: Taxis, Doppeldeckerbusse, Pendler, und alles mit viel Beleuchtung. Neuerdings gab's sogar Fackeln – brennende Abfalltonnen am Straßenrand. Weil dieser Form der Brandstiftung keine hohe Priorität zugewiesen wurde, sie also niemanden interessierte, und die Feuer stets nach Einbruch der Dunkelheit ausgebrochen waren, überließ man sie uns, der Nachtschicht.

Nur zwei Kollegen hatten dauerhaft Nachtdienst.

Junge Detectives wurden als Teil ihrer Ausbildung abwechselnd dem Nachtdienst zugeteilt, und dann gab es noch ein paar verkraachte Existenzen, die unsere Schicht übernahmen, wenn wir freihatten, doch wer wie wir permanent im Nachtdienst arbeitete, erfüllte eines von zwei Kriterien: Er hatte kein Leben oder keine Karriere. In meinen wenigen Jahren in diesem Beruf hatte ich beides erreicht.

Bei unserem Eintreffen war das Feuer in der Abfalltonne bereits gelöscht worden. Mein Kollege und ich fanden nur noch glühende Asche vor, stellten den Feuerwehrleuten ein paar Fragen und waren schon am Einpacken, als sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite eine Menschenmenge versammelte. Ich sah auf die Uhr und schlängelte mich durch den Verkehr.

Sie waren gekommen, um die Mahnwache für einen Jungen namens Subhi Seif abzuhalten. Seine Freunde nannten ihn *Supersize*. Vor ein paar Stunden war Supersize ein ganz normaler Erstsemesterstudent gewesen, der mit achtzehn in eine neue Stadt gezogen war. Doch war er Zeuge eines Überfalls auf ein Mädchen geworden und hatte dem Angreifer nachgestellt. War einfach über die Straße gerannt und dabei von einem Lastwagen erfasst worden.

Der Angreifer war entkommen.

Rund zehn Freunde des Unfallopfers hatten sich versammelt, Neonleuchtstäbe und Taschenlampen in der Hand. Aus ihren Handys schallte traurige Musik, sie tranken aus beschlagenen Bierdosen. Ich ermahnte sie, nicht aus Versehen auf die Straße zu stolpern, und kehr-

te dann zum Wagen zurück, wo mein Kollege auf mich wartete. Wir fuhren einen mattschwarzen BMW, der als Zivilstreife gedacht, unter Kriminellen aber leider bekannt war wie ein bunter Hund. Das lag vor allem an dem Typen, der sich auf den Beifahrersitz quetschte. Mein Vorgesetzter, Detective Inspector Peter Sutcliffe. Abgesehen von der Tatsache, dass er den Namen mit dem Yorkshire Ripper teilte, konnte man den Mann bei flüchtigem Hinsehen sowohl für einen Polizisten als auch für einen Verbrecher halten. Ich war selbst nicht ganz sicher.

Angeboren oder anerzogen? An Sutcliffe schieden sich die Geister: War dieser Mann ein geborenes Arschloch, oder hatte ihn sein vorbelasteter Name dazu gemacht? Seine Anzugjacke, aus der er wie aus einer Wurstpelle quoll, hatte vom vielen Schwitzen fast Stockflecken, und Suttty selbst glühte dermaßen, dass ich alle Türen aufreißen musste, um die Abwärme rauszulassen.

»Was kam da gerade?«, fragte ich mit einer Kopfbewegung in Richtung Funkgerät.

Suttty blätterte in der Zeitung, dann zog er demonstrativ die Nase kraus. »Owens Park. Sexuelle Belästigung oder Nötigung oder irgendwas ...«

»Sexuelle Belästigung *oder irgendwas?*«

Sutcliffes Gesicht, Hals und Körper waren von merkwürdigen Schwellungen überzogen, die sich ständig verschoben, und seine Haut war leichenbleich. Er sah aus, als wäre er knapp dem Einbalsamierer entkommen. Niemand sprach ihn mit seinem vollen Namen an, alle nannten ihn Suttty, um die Öffentlichkeit nicht noch mehr zu verschrecken.

»Diese Hitze macht mich fertig.« Er strich sich über das feucht glänzende, schütterere Haar. »Ich komm mir vor, als hätte Freddie Mercury mir Blut gespendet.« Er blickte auf, erinnerte sich offenbar daran, dass ich neben ihm saß, und schenkte mir ein nikotingelbes Lächeln. »Du kennst mich, Aidan, wenn jemand ›sexuell‹ sagt, bin ich raus. Wir können aber gern zum Owens Park fahren, wenn du dich dran abarbeiten willst ...«

Sexuelle Belästigung oder irgendwas.

Sutty verabscheute nur eines mehr als junge Frauen: mich. Immer, wenn ich ein- oder ausstieg, verteilte er zwanghaft Desinfektionsmittel im ganzen Wagen. Gerade hatte er sich die Finger eingesprüht. Jetzt sah es aus, als würde er sich erfreut die Hände reiben. Ich grins-te ihn an, um ein bisschen Spannung in die Situation zu bringen. Dann setzte ich den Blinker und fuhr los.

## KAPITEL 2

Als wir in Owens Park eintrafen, war es fast Mitternacht. Die größte studentische Wohnanlage der Stadt beherbergte mehr als zweitausend Studenten, die meisten von ihnen Erstsemester. Die fünf Hochhäuser standen inmitten einer üppig überwachsenen Grünanlage, nur das höchste überragte die Bäume und war von der Straße aus zu sehen. Die grauen Betongebäude wirkten wie Fremdkörper in der laubgrünen Umgebung. Der feuchte Traum der Babyboomer, in den Sechzigerjahren für die Ewigkeit errichtet, aber mittlerweile schwer in die Jahre gekommen. Es gab Überlegungen, alles abzureißen und an derselben Stelle neue Gebäude zu errichten – bedauerlich, wenn sie sich irgendwann tatsächlich dazu durchringen würden. Die Stadt war bereits eine einzige Baustelle.

Ich parkte und bedachte Suttys mit einem Seitenblick.

»Kommst du?«

»Das ist eine sehr intime Frage. Du kannst mich rufen, falls wir ihre Unterwäsche durchwühlen müssen.« Mit diesen Worten wandte er sich wieder seiner Zeitung zu. »Du hast ein Händchen für die jungen Dinger ...«

Ich ignorierte seinen Kommentar und war froh, ihn nicht im Schlepptau zu haben. Zwar galten Suttys und ich beide als schlechte Polizisten, aber jeder auf seine eigene Weise. Man hatte uns als Strafmaßnahme zusammengespannt, und jeder von uns bemühte sich nach Kräften, dem anderen das Leben schwer zu machen. Mehr hatten wir nicht gemeinsam.

Ich ging durchs Tor und folgte dem kaltweiß in die Dunkelheit strahlenden Licht. Der Duft von frisch gemähtem Gras löste bei mir ein plötzliches Glücksgefühl aus. Ich hatte nie hier gewohnt, war früher aber hergekommen, um als ungebetener Gast auf Partys zu saufen oder Freunde zu besuchen. Komische Vorstellung, dass ich diese Leute komplett aus den Augen verloren hatte und ihre Zim-

mer, ihre Betten, ihre Lebenswelten in der Zwischenzeit von unzähligen Fremden bevölkert worden waren. Fast kam es mir vor, als würde ich durchs Tor direkt in das Niemandsland der Vergangenheit treten.

Auf einmal ertönte schrilles Gelächter, und wenig später flitzte ein junges Mädchen an mir vorbei, sie floh vor einem Jungen mit Wasserpistole. Ich sah ihnen nach, bis sie in der Dunkelheit verschwunden waren, immer noch lachend. Dieser Anblick bestätigte nur meine allgemeingültige Erkenntnis, dass ich selbst zwar altern, Owens Park aber auf ewig achtzehn bleiben würde.

Ich studierte den Umgebungsplan, fand den gesuchten Wohnturm, drückte auf die Klingel einer Wohnung im ersten Stock und wartete. Die latente Hitze des vergangenen Tages lauerte immer noch in der Luft, stieg vom Rasen auf wie ein Dröhnen. Auf der anderen Seite des Wegs erhob sich ein weiterer grauer Wohnklotz – die beleuchteten Fenster wie böse Augen auf mich gerichtet. Es klickte, und ich stieß die Tür auf.

## KAPITEL 3

Ich ging durch den Flur. Überall standen Fahrräder, eine nackte Glühbirne hing von der Decke. Auf der Treppe brach mir sofort der Schweiß aus, denn das Gebäude war schlecht belüftet, war es doch zu einer Zeit gebaut worden, als Hitzewellen in diesen Gefilden völlig undenkbar gewesen waren. Durch manche der verschlossenen Türen hindurch waren Gesprächsfetzen gelangweilter Unterhaltungen zu hören, darunter mischte sich der pubertäre Gestank von Deo, Drinks und Drogen.

Das Ganze hatte was von einem Schnellkochtopf unter Hochdruck.

Auf dem Treppenabsatz im ersten Stock marschierte ein Teenager auf und ab. Er war schwarz, attraktiv, trug einen hippen dunklen Trainingsanzug und trank aus einem großen, mit Reif bedeckten Glas. Als er mich erblickte, legte er die Stirn in Falten.

»Ich dachte, die schicken eine Frau.«

Ich blieb stehen. »Welchen Service hast du denn bestellt?«

Er schnaubte, trat einen Schritt näher und senkte die Stimme. Er roch nach Minze. »Es geht um meine Freundin. Und sie weiß nicht, dass ich angerufen habe. Ich dachte, bei solchen Sachen kommt immer eine Frau ...«

»Solchen Sachen?«

Er nickte. »Hab ich denen auch gesagt. Redet ihr nicht miteinander?«

»Die Einsatzzentrale ist nicht so wortgewandt wie Sie, Mister ...?«

»Earl.«

»Ist das ein Vorname oder ein Nachname?«

»Das ist der einzige Name, den du wissen musst. Und was sagen sie zu dir? Ins Gesicht, mein ich.«

Ich grinste. »Waits.«

Er musterte mich kurz. Dachte nach. »Krass«, sagte er schließlich

und führte mich in eine Wohnküche. »Kannst deinen Hintern hier parken. Ich hol Soph.«

Aus dem Flur drangen Hintergrundgeräusche, das monotone Wummern einer Hip-Hop-Nummer, aber die Küche war leer. Im schwarzen Fensterspiegel blinzelte mir mein Gesicht entgegen, dahinter lag die Nacht. Auf dem Tisch standen Bretter mit zerstoßenem Eis, Minze, Zucker und Limetten, daneben ein paar Marmeladengläser und eine nasse Flasche Rum.

Hinter der Tür erklang die Stimme eines Mädchens. »Was?«, rief sie.

Ich saß unter dem grellen Neonlicht und wartete. Kurze Zeit später kam er zurück in die Küche, trat an die Bretter und mixte einen starken Cocktail, ohne mich eines Blickes zu würdigen. Seine Bewegungen waren flink und geschickt, offenbar hatte er sein Handwerk gelernt. Er ließ sogar die Rumflasche in der Hand kreisen.

Als er meinen neugierigen Blick bemerkte, sagte er: »Ich mixe Cocktails im Alchemist.« The Alchemist war eine gefeierte Bar in Spinningfields, in der man seinem Körper wie seinem Bankkonto dauerhaften Schaden zufügen konnte. »Hier.« Er schob mir das Glas hin. Mojito.

»Bin im Dienst«, sagte ich.

»Nicht für dich, Sherlock. Vielleicht braucht sie einen?« Er schlenderte auf den Flur, deutete auf das Zimmer, aus dem er gerade gekommen war, und verschwand. Ich nahm den Cocktail, der so kalt war, dass ich fast Gefrierbrand bekam, und klopfte an die Tür.

Keine Ahnung, was ich erwartet hatte.

»Hallo«, sagte das Mädchen mit zittriger Stimme. Sie sprach mit südenglischem Akzent und war noch sehr jung. Im Zimmer roch es nach Sonnenmilch. Sie saß in abgeschnittener Jeans und Hemd auf dem Bett. Ihre Schultern waren von der Sonne gerötet, aber die restliche Haut strahlte dank der üppigen Dosis Vitamin D der letzten Wochen. Sie hatte ein herzförmiges Gesicht und Sommersprossen um die Augen, und ihr Haar war vom Windhauch des Tischventilators zerzaust. Braun mit blond gefärbten Spitzen. An den Beinen

prangten einige blaue Flecke, doch sie wirkte nicht besonders traumatisiert, wie ich erleichtert feststellte. Nur ein bisschen verlegen. Und genervt. Sie klappte den Laptop zu und schob ihn zur Seite.

»Sie sind jung ...«, sagte sie.

»Meine Leber ist älter.« Fast hätte sie gelächelt. Ich gab ihr das Glas mit Earls Cocktail. »Mein Name ist Aidan Waits, Detective Constable.«

»Sophie«, sagte sie.

»Wir können uns auch in der Küche unterhalten, wenn Sie wollen.«

Sie überlegte kurz. »Nein, schon gut. Aber bitte machen Sie die Tür zu.«

Das tat ich. Dann wies ich auf einen schrillpinken Schreibtischstuhl. »Darf ich?« Sie nickte, und ich setzte mich. »Anscheinend macht sich Ihr Freund Sorgen um Sie.«

»Earl ist in Ordnung.«

»Aber nicht besonders Gesprächig.«

»Es überrascht mich, dass er Sie überhaupt angerufen hat. Er schiebt einen totalen Hass auf Bullen. Ich meine ...«

»Keine Sorge, ich seh das eigentlich ähnlich. Manchmal sind wir aber auch ganz nützlich. Ich nehme an, dass es sich um was Ernstes handelt, denn sonst hätte er sicher nicht zum Hörer gegriffen. Warum erzählen Sie's mir nicht von Anfang an?«

»Also, ich bin im ersten Semester ...«

Sie klang, als würde das alles erklären.

»Das ist kein Verbrechen. Was studieren Sie?«

»Anglistik.«

»Davon hab ich mal was gehört.«

»Ist im praktischen Leben wahrscheinlich völlig sinnlos.«

»Auch das praktische Leben kann manchmal sinnlos sein.«

»Stimmt.« Sie hielt sich das Glas kurz an die Stirn, rollte es hin und her, trank. »Also, letzte Woche war ich in einem Club. Moment.« Sie streckte sich vor und angelte einen zerknüllten Werbeflyer vom Schreibtisch.

*Incognito.*

Auf dem Flyer war das Bild einer jungen Frau in Schuluniform zu sehen. Die Werbebotschaft richtete sich eindeutig an weibliche Erstsemester. *Ladys kommen umsonst rein.* Kondome waren offenbar auch umsonst, wenn man den Gerüchten Glauben schenken wollte. Die meisten Studentinnen gingen ein Mal hin, nur zum Spaß. Sie ließen sich ein paar Drinks ausgeben und ertrugen eine Weile die lüsternen Blicke der Stammgäste, dann suchten sie schleunigst das Weite. Trotzdem gab es ein paar Horrorgeschichten. Die Männer mussten zwanzig Flocken Eintritt berappen, und die meisten wollten was erleben für ihr Geld. Ich hatte die Schleimerschlangen gesehen, manchmal standen die Typen bis zur nächsten Ecke an.

»Hab ich auch schon von gehört.« Ich gab ihr den Flyer zurück.

»In der Bar hab ich einen Typen kennengelernt. Ollie. Älter, aber ganz nett, Sie wissen schon. Gut angezogen und so. War anscheinend ein wichtiger Kunde in dem Laden.« Ich konnte mir lebhaft vorstellen, wie jemand im Incognito zum wichtigen Kunden wurde. Sophie rieb sich selbstvergessen die Hände. »Wir sind zu ihm in die Wohnung gegangen ...«

»Wir können eine Polizistin dazuholen, wenn Sie möchten.«

Sie schüttelte den Kopf. »Wir haben miteinander geschlafen, war alles okay.«

»Und die blauen Flecke?«, fragte ich und zeigte auf ihre Beine.

»Ach die. Nein, ich fahr viel Rad. Das finde ich ja so toll hier ...« Sie hielt inne. »Ehrlich, die Nacht war schon okay, es ist nur so, er hat uns dabei gefilmt.« Sie unterbrach sich abrupt, senkte den Blick.

»Und jetzt erpresst er Sie damit?«

Sie lief rot an und nickte. »Ich hatte keine Ahnung, dass es Leute gibt, die so was echt machen.« Wieder trank sie einen Schluck. »Er meinte ... Er hat *angedeutet*, dass er den Film ins Netz stellt, wenn ich mich nicht noch mal mit ihm treffe.«

»Und das wollen Sie nicht, nehme ich an?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Kennen Sie Ollies Nachnamen?«

»Was haben Sie vor?«

»Ich werde mich mit ihm unterhalten.«

»Jetzt gleich?«

»Wozu noch warten?«

»Ist es nicht schon ein bisschen spät?«

»Je früher, desto besser. Vielleicht kapiert er dann, dass es ernst ist.«

»Ist es das denn?« Mir war klar, dass sie kurz davorstand, die Sache zu verharmlosen.

»Ihr Freund da draußen ist offenbar der Meinung. Und ich auch. Ollie erpresst Sie und zwingt Sie so zu etwas, das Sie nicht wollen. Manche Typen kennen es nicht anders.«

»Ich weiß nicht, wie er mit Nachnamen heißt.« Sie wandte den Blick ab. »Meine Güte, Sie denken jetzt bestimmt ...«

»Gar nichts denke ich. Können Sie ihn beschreiben?«

»Älter als Sie, so Mitte dreißig vielleicht. Und ein bisschen dicklich. Er hatte eher rötliches Haar, blass, als würde es schon die Farbe verlieren.«

»Und er hat Sie wegen des Videos kontaktiert. Haben Sie Nummern ausgetauscht?«

Sie schüttelte den Kopf. »Am nächsten Morgen bin ich sofort abgehauen. Blöderweise habe ich meine Jacke vergessen, und da war mein Studentenausweis drin. Er hat mir heute eine Nachricht geschickt.«

»Wo war seine Wohnung?«

»The Quays. Welches Haus, weiß ich nicht. Das große, glaube ich.«

»Kann ich die Nachricht sehen?«

Sie sah mich an. »Lieber nicht.« Zum ersten Mal klang sie panisch, und ich war froh, dass Earl uns gerufen hatte.

»Es wäre eine große Hilfe, wenn wir genau wüssten, womit er Ihnen droht. Wenn wir beide auf demselben Stand sind.«

»Also ist das hier schon eine offizielle Anzeige? Es ist nur so, ich habe Sie nicht angerufen. Das war Earl.« Sie hielt inne. »Meine Eltern würden mich umbringen.«

Ich dachte kurz nach. »Wenn Sie mir die Nachricht zeigen, weiß ich so viel wie Sie. Wenn ich ihn finde, kann ich ihn verwarnen. Das ist noch nichts Offizielles.«

»Da ist ein Foto dabei.«

»Von mir erfährt niemand etwas. Ich kann schweigen wie ein Priester.«

»Wie ein Priester sehen Sie aber rein gar nicht aus – sorry, ich wollt Ihnen nicht zu nahe treten ...«

Ich lehnte mich zurück, um ihr ein wenig Raum zu geben. »Das ist das Nettteste, was ich seit Monaten gehört habe.«

Sie hatte sich entschieden. Klappte den Laptop wieder auf, drehte ihn zu mir hin, den Blick auf die Wand geheftet. *Nettes Debüt. Du hast das Zeug zum Star. Aber ob die Welt das sehen sollte? Komm doch vorbei, und wir besprechen das noch mal. ;-)* xxx

Er hatte eine .gif-Datei angehängt. Sie zeigte einen Ausschnitt aus dem Video in Endlosschleife. Sophie saß nackt auf dem Bett und lachte. Es sah aus, als wäre sie high. Ich drehte ihr den Laptop hin, erhob mich und legte meine Karte auf den Schreibtisch.

»Ich kümmerge mich drum.«

## KAPITEL 4

**A**ls ich wieder in den Wagen stieg, schlug mir der Gestank von Desinfektionsmittel entgegen. Suttu hatte alle Oberflächen damit abgewischt, und als ich mir das Funkgerät schnappte, glitt es mir fast aus der Hand. »Die Geschädigte will vorerst noch keine Anzeige erstatten, Ende.« Damit war die Sache für die Einsatzzentrale erledigt.

»Wie war's?« Suttu regte sich langsam. »Lassen wir jemanden hochgehen?«

Ich kurbelte das Fenster runter, um nicht zu ersticken, und fuhr los.

»Lass mich raten. Sie hat eine Fresse wie ein gekochter Arsch und behauptet, ein Typ hätte sich erdreistet, sie zu küssen.«

Ich fuhr.

Soweit ich wusste, besaß Suttu weder Familie noch Freunde. Man munkelte, er sei einst ein vielversprechender Detective gewesen, habe sich dann aber so sehr an menschlichen Tragödien ergötzt, dass er danach süchtig geworden und schließlich den Reizen der Nachtschicht erlegen sei. Das war zehn Jahre her. Heute war die Nachtschicht sein Leben. Eigentlich fuhren wir nur Streife, hielten Ausschau, passten auf, dass alles seine Ordnung hatte. Das erweckte den Eindruck, wir würden wie die anderen Detectives echte Ermittlungsarbeit leisten und hätten die Möglichkeit, Fälle abzuschließen. Am Ende der Nacht wurde die Illusion bei der Übergabe an die Tagsschicht allerdings jäh zerstört. Oft landeten dieselben Fälle in der folgenden Nacht wieder bei uns, manchmal völlig verändert, doch häufig hatten die Kollegen nicht mal die grundlegendsten Nachforschungen angestellt. Wir waren Detectives in Zivil, offiziell dem CID unterstellt, aber denen waren wir herzlich egal. Die Uniformierten zollten uns gerade so viel Respekt, dass man sie nicht abmahnen konnte. Ich war hier, weil ich es musste.

Doch Sully fuhr total darauf ab.

Er fand Menschen faszinierend und abstoßend zugleich. Für ihn waren alle Jungs Idioten und Wichser, die Mädchen waren Matratzen oder, schlimmer, Feministinnen, aber er saß gern mit ihnen in der Zelle und hörte ihnen zu, oft die ganze Nacht, und brachte sie nach Hause, wenn sie nicht mehr weiterwussten oder zu betrunken waren oder beides. Wer ihn nicht kannte, mochte dies für Mitgefühl halten, doch in Wahrheit erfreute er sich an den Fehlritten der anderen.

In Wahrheit stellte er ihnen sogar ein Bein.

Immer wieder verriet er gewalttätigen Verbrechern die Namen unserer Informanten oder setzte Callgirls in den schlimmsten Stadtteilen ab. Einmal, bei einem Treffen der Anonymen Alkoholiker, habe er Wodka in die Kaffeekanne gegossen, erzählte er mir, und zugesehen, wie sie alle langsam betrunken wurden. »Da war diese Schlampe mit blau gefärbten Haaren, die hab ich abgeschleppt und sie gefickt, bis ihr die Farbe übers Gesicht lief.«

Unsere Beziehung war nichts weiter als ein Zermürbungskrieg.

Unverhohlen zeigte er seine Verachtung für mich, doch immer, wenn ich darauf einstieg, hatte ich das Gefühl, etwas in ihm zu nähren. Also bemühte ich mich um Gleichmut. Er provozierte mich aufs Äußerste, doch ich lächelte, schluckte meine Wut runter und verweigerte ihm jeden kleinen Triumph.

Obwohl er kräftig gebaut war und wir oft stritten, hatte mich Sullys Körpergröße nie eingeschüchtert, und er genoss den gegenwärtigen Zustand zu sehr, um daran zu rütteln. Psychologisch ging es zwischen uns allerdings zur Sache. Einmal standen wir mit ausgeschalteten Scheinwerfern in einer Haltebucht vor einem Unfallschwerpunkt, um Raser zu erwischen. Es war drei oder vier Uhr morgens, und er plauderte aus dem Nähkästchen. Irgendwann kam er auf seine erste Nachtschicht zu sprechen. Damals hatte man ihn zu einem Tierheim gerufen.

»Da steht also diese Hexe im Eingang. Langer schwarzer Mantel, fingerlose Handschuhe, die volle Montur. Die Alte zuckt am ganzen

Körper, als hätte ihr jemand einen Stromschlag verpasst, wahrscheinlich hat sie Stimmen oder so was gehört. In der Nacht haben wohl besonders fiese Typen auf sie eingeredet, Hitler im Chor mit Ho Chi Minh und Fred West.

Ich schlender also auf sie zu, mach einen auf nett. Sie fängt an, mich von Jesus zuzutexten, will wissen, ob er mich schon erlöst hat. Meint, er kommt zurück, ganz bald, bla, bla, bla. Ich so, ich glaub, der ist heut unterwegs, Süße.

Egal, wie sich rausstellte, war sie da eingebrochen. Um den Hunden die Erstkommunion zu erteilen oder so was. Warten Sie hier, sag ich und geh rein. Drinnen ein Gestank, der einen fertigmacht, ungläublich. In jedem Käfig stehen nasse Hunde. Klatschnass.« Er lachte. »Die Alte hatte ihnen doch glatt eine Benzintaufe verpasst. Ich dreh mich zu ihr um, und sie steht immer noch im Eingang, schlotternd wie Espenlaub. Da sehe ich, dass sie ein Streichholz anzündet. Die verrückte Schlampe hatte vor, uns auf Gottes Gästeliste zu setzen.«

Sutty verlor bei dem Brand seine Augenbrauen und fast alle Haare. Er konnte gerade noch rauslaufen, und während er auf dem Rasen herumrollte und sich die Lunge aus dem Leib hustete, hörte er die jaulenden, bellenden Hunde, die in ihren Käfigen bei lebendigem Leib verbrannten. Bei Tagesanbruch folgte er den Fußspuren der Frau. Sie führten in den Wald, dann war plötzlich Schluss. Niemand sah sie je wieder. In der Nachtschicht waren solche Geschichten allerdings nichts Besonderes, Horrorgestalten und ungelöste Rätsel.

Was Sutty als Nächstes sagte, fand ich viel erschreckender.

»Dann ging mir ein Licht auf«, sagte er. »Die ganzen Hungersnöte und Kriege und Kinder in Not. Wir sind ganz am Ende auf die Welt gekommen, Aidan, direkt in den letzten Todeszuckungen. Die ganze Menschenrasse ist auf Selbstmord programmiert, und jemand hat den Schalter umgelegt. Wir sind die letzte Generation. Nach uns ist Schluss.« Und während ich ihm lauschte, wurde mir klar, dass er es ernst meinte. Schlimmer noch, bei der Vorstellung ging ihm richtig einer ab.

Für jeden bedeutete die Nachtschicht etwas anderes. Für unsere Vorgesetzten war sie eine Abwertung und ein Mittel, uns loszuwerden, am besten gleich ganz. Für mich war sie eine feige Ausrede. Hier konnte ich mich vor meinem Leben verstecken und es einfach an mir vorbeiziehen lassen. Für meinen Kollegen aber war die Nachtschicht das Leben. Er hatte im Stück vom Ende der Welt einen Platz in der ersten Reihe ergattert und war aufgesprungen, um frenetisch Beifall zu spenden.